

## Zehn Jahre Stolpersteine in Lorsch

55 Stolpersteine stehen für 55 Schicksale. Zählt man die anderen Ortes verlegten Steine für Lorsch Juden hinzu, die in Frankfurt, Seligenstadt, Babenhausen, Michelstadt, Groß-Umstadt, Mannheim, Ludwigshafen und Lampertheim, um nur die bekannten Stellen zu nennen, zählt man die Schicksale dazu, die noch aufzuklären sind, dann kommt man auf über einhundert ehemalige jüdische Mitbürger mit Bezug zu unserem Ort.

Sechs Personen, Claude (Kurt) Abraham, Fred (Fritz) Kahn, Henry (Heinz) Kahn, Otto Kahn, Helga Kawesch (geb. Lichtenstein) und Ellen Reinach (geb. Lichtenstein) haben die Verlegung ihrer eigenen Steine selbst erlebt bzw. haben davon mit dem heutigen Tage Kenntnis. Allerdings war nur Dr. Otto Kahn (geb. 1934) auch persönlich anwesend. Er war 2015 zusammen mit 14 weiteren Familienmitgliedern aus den USA nach Lorsch gekommen, und hat eine bemerkenswerte Rede gehalten. <sup>1</sup>

Sein Bruder Henry, und das soll nicht verschwiegen werden, hatte sich geweigert, mit nach Lorsch zu kommen; er ist 2015 in Kanada verstorben. Der vielen noch in Erinnerung gewesene Lorsch Ehrenringträger Prof. Claude Abraham verstarb 2020 in Kalifornien, und Dr. Fred Kahn im Jahr 2021, in Toronto, ebenfalls in Kanada.

Erst kürzlich verstorben, am 22.9.23, ist Harry Edgar Mann. Harry war am 5. Mai 1938 hier in Lorsch geboren, und zwar in dem jüdischen Gemeindehaus in der Kirchstraße 5, an dessen ehemaligen Standort wir heute die vorläufig letzten beiden Stolpersteine verlegt haben. Seine Eltern ließen ihn wie seinen Bruder Walter, der im Dezember 1933 und damit ebenfalls nach der Machtergreifung geboren wurde, taufen, denn ihre Mutter war katholisch. Das rettete den Brüdern das Leben. Walter ist 2001 in Worms verstorben. Harry lebte in Gundelsheim bei Bamberg und wäre gerne zu der Verlegung des Stolpersteines für seinen Vater Siegbert, vor dem Palais von Hausen, der damaligen Sozialwohnung der Familie, im Jahre 2017 nach Lorsch gekommen. Gesundheitliche Gründe ließen das damals und auch später leider nicht mehr zu. Wie mir Angehörige berichteten, rührte ihn unser Gedenken an seinen Vater zu Tränen. Es war in diesem Zusammenhang, mit der Erforschung zur Geschichte seines Vaters das erste Mal, dass er überhaupt ein Foto von ihm zu sehen bekommen hatte, als es in der Zeitung veröffentlicht wurde.

Das letzte Beispiel zeigt, wie selbst in den in den Familien der Opfer die Geschichte totgeschwiegen wurde, oder nicht vollständig erzählt werden konnte, weil Dokumente und Fotos fehlen. Auch Ruth Kehl aus der Familie Herzberger, die 2017 hier in Lorsch war, hat uns das berichtet. Ihre Mutter – von der sie ebenfalls kein Foto besaß – hatte Theresienstadt überlebt und nach Kriegsende 1945 sogar wieder in Lorsch gewohnt, ohne dass sie – aus Scham – jemals über ihr Schicksal berichtet hat. Den Aufenthalt in einem Konzentrationslager setzten in der Nachkriegszeit die meisten Leute noch gleich mit Gefängnis. Davon zu berichten verbot den Opfern ihre Scham. Ruth Kehl, die als sogenannte Halbjüdin 1942 die Deportation ihrer Mutter, mit der sie allein zusammen wohnte, miterleben musste, ist 2019 mit 99 Jahren in Mannheim verstorben. Sie musste fast

ehundert Jahre alt werden, um sich ihrer Geschichte und der ihrer Familie genauer zu erinnern und davon zu erzählen.

Eine Legende, die sich hartnäckig in vielen Opferfamilien hält, ist, dass die betroffenen Eltern oder Großeltern niemals Wiedergutmachung in Deutschland beantragt oder erhalten hätten. So jedenfalls sei es ihnen als Kindern berichtet worden. Auch dieser Aspekt der geschichtlichen Aufarbeitung kam durch die vielen Kontakte, die in den vergangenen Jahren zu den Familien der Nachfahren im In- und Ausland entstanden sind und gepflegt werden, zur Sprache und konnte in den meisten Fällen korrigiert werden.

Das Jahrzehnt der Stolperstein Verlegungen in Lorsch schreibt auch schon eigene Geschichte. Nicht vergessen werden soll, dass es bis zu den ersten Verlegungen 2015 zehn Jahre gedauert hatte, bis die städtischen Gremien ihre Zustimmung gaben. Trotzdem wehrten sich nach wie vor Hausbesitzer gegen Verlegungen vor ihrer Haustür und es bedurfte eines weiteren, einstimmigen und unmissverständlichen Beschlusses der StV, dass die Steine im Öffentlichen Raum verlegt werden. Mit den immer wiederkehrenden, ja sogar schriftlich dargelegten, jahrhundertealten Stereotypen des Antisemitismus und Antijudaismus hatten Einzelne sich immer noch gewehrt.

Für kurze Zeit, und mit einer neuen Generation schien es, als sei die Zeit reif für die Lehren aus der Geschichte. Doch das ist ein Trugschluss. Der weiterhin in Deutschland wie anderenorts lauende und immer offener zu Tage tretende Antisemitismus zeigt sich auch bei uns. Niemand sollte glauben, dass wir in Lorsch eine Insel des vollkommenen Humanismus wären. Waren bis 2017 noch Verlegungen von Steinen in der Bahnhofstraße aus den geschilderten Gründen verhindert worden, so gab es 2018 Säureanschläge auf eine Gruppe gerade erst verlegter Steine. Der Staatsschutz wurde damals eingeschaltet, die Öffentlichkeit wurde damals nicht informiert, das hole ich hier und heute nach.

Die Verlegungen blieben schwierig. Hausbewohner und Hausbesitzer nahmen in der Regel nicht teil, und wenn, dann schauten sie höchstens aus dem Fenster heraus oder hinter der Gardine zu. Warum? Ich sage es Ihnen: aus falscher Scham und aus Angst vor entsetzlichem dummen oder gar antisemitischem Geschwätzes im Ort.

Es gibt in Lorsch keinen Fall, in dem ein Haus einem Juden von einem Nachbarn oder Bürger weg genommen wurde. Die Eigentumsübergang geschah in den meisten Fällen über die Sparkasse Lorsch, jüdische Immobilien waren nach jahrelangem Geschäftsboykott hochverschuldet und wurden zwangsersteigert. Den Rest griff sich die Reichsfinanzverwaltung und damit das Finanzamt Heppenheim, das waren diejenigen Häuser, in denen bis zur Deportation 1942 noch ihre rechtmäßigen Besitzer gewohnt hatten, und die nun in den Todeslagern im Osten ermordet wurden.

Nur in wenigen Fällen kam es vor ihrer Auswanderung, oder richtiger: Flucht, zu einem direkten Verkauf von Juden an Nichtjuden. Dabei wurde dann der angemessene Kaufpreis vom Käufer bezahlt, und zwar der Einheitswert des Hauses, ein Wert der gerade erst von den Nationalsozialisten eingeführt worden war, und deswegen damals den realen Kaufpreis bildete und vor allem verbindlich war. Die Nationalsozialisten ließen überhaupt keinen andere Taxierung mehr zu, denn was sie vor allem verhindern wollten, war, dass sich die

lieben „Volkgenossen“ an jüdischem Eigentum bereicherten. Vor allem der NS Staat bereicherte sich, indem er die Kaufsummen auf Sperrkonten einzahlen ließ, die nach perfider Gesetzgebung bei Auswanderung ersatzlos an den Staat fiel. Die Sparkasse und der Notar Karl Selzer aus Lorsch bereicherten sich an mehr als fünfzig dieser sogenannten „Entjudungsgeschäfte“ in und um Lorsch, ausführlich aufgelistet für den Bergsträßer Landrat im Jahr 1941.

Die heutigen Besitzer ehemaliger jüdischer Häuser haben meist von Dritten, und oft erst nach dem Kriege diese Häuser erworben. Das hat sie vor Wiedergutmachungsverfahren nicht geschützt, wie wir wissen. Dass diese meist zu Ungunsten der Antragsteller ausgingen, ist nach dem oben gesagten vielleicht besser zu verstehen. Wenn man das weiß und wenn man damit auch offen umgehen würde, dann hätten dummes oder gar antisemitisches Geschwätz keinerlei Nährboden.

Die jüngste hässliche Entwicklung ist das Verschwinden der kleinen Gedenktafel am Haus der ehemaligen Synagoge in der Bahnhofstraße 10. Nach allem, was ich dazu in Erfahrung bringen konnte, habe ich keine Veranlassung zu glauben, dass es sich um ein Versehen handelt. Die Entfernung, oder die Nicht-Wiederanbringung dieser von der Stadt finanzierten Tafel (so wie sie auch an anderen historischen Gebäuden in Lorsch vorhanden sind) wäre eine Handlung aus eindeutig anti-semitischer Haltung. Ich fordere Sie auf, Herr Bürgermeister, und die Damen und Herren im Magistrat, dass Sie die darauf hinwirken, dass diese Tafel wieder an ihren Platz kommt. Es ist unerträglich, dass der Ort der ehemaligen Synagoge von Lorsch nicht mehr entsprechend gekennzeichnet ist. Es ist ein historischer Ort der auch in unseren Stadtführungen angesprochen wird. Der Vorgang läuft allen unseren Bestrebungen einer glaubwürdigen Erinnerungskultur entgegen. Sollte es nicht möglich sein, die Tafel wieder installieren zu lassen, muss eine entsprechende Kennzeichnung im öffentlichen Raum gefunden werden. Gut geeignet ist beispielsweise eine Stolperschwelle für die Synagoge im Trottoir, wie sie Herr Demnig ebenfalls an solchen Orten verlegt, und wie sie 2022 in Zwingenberg vor der Synagoge verlegt wurde.

Die Auswirkungen des Hamas Terrors und des Krieges in Nahost spiegeln sich natürlich auch im Lebensumfeld der Familien ehemaliger Lorschener Juden wieder. Wir erhalten dazu Nachrichten aus Amerika und Israel.

Aus Los Angeles, wo viele Nachfahren Lorschener Juden aus der Familie Kahn und Abraham leben, hören wir, dass bei konkurrierenden Pro-Israel- und Pro-Palästina-Protesten ein Jude ums Leben gekommen ist. Die Wirkung einer solchen Nachricht kann man vielleicht nur erfassen, wenn man versucht, die Frage „wo können wir als Juden sicher leben“, aus einer jüdischen Perspektive zu beantworten. Los Angeles, Kalifornien, ist nicht Halle.

Aus Ramat Gan (Tel Aviv), schreibt mir Edna Ronen, eine Nachfahrin aus der Familie Marx, Bahnhofstr. 33, die 2018 zu einer Stolpersteinverlegung nach Lorsch gekommen war. Sie spricht recht gut Deutsch und verfolgt die Berichterstattung bei uns über den Krieg in Israel und in Gaza täglich. Söhne und Töchter sind zum Militär eingezogen, es gibt täglich Luftalarm, sie muss in den Bunker, immer in Sorge um das Leben ihrer Lieben.

Zum Schluss eine Nachricht, die Hoffnung macht und die mich daran glauben lässt, dass unsere Erinnerungsarbeit dazu beiträgt, dass die Welt ein klein wenig friedlicher wird. Aus New Jersey hören wir von Liora. Sie war 2015 acht Jahre alt als sie zur ersten Lorsch Stolpersteinverlegung mit ihren Großeltern bei uns war. Ich habe Liora danach noch ein paar Mal gesehen und war immer beeindruckt von ihrem Interesse an der jüdischen Geschichte. Dass die Großeltern sie damals mit nach Lorsch mitgenommen hatten, hat ihr Bewusstsein offenbar nachhaltig geprägt.

Liora ist die Enkelin von Ernst und Elaine Kahn (Nibelungenstraße 56). Sie ist nun eine politisch aktive junge Frau, die nach den Ereignissen vom 7. Oktober 2023 an ihrer High School in Teaneck, NJ, eine Gesprächs- und Diskussionsgruppe Israel / Palästina mit ihren jüdischen und aus Palästina stammenden Kommilitoninnen gegründet hat. Es ist eine Initiative die überregional Niederschlag in den dortigen Medien gefunden hat, eben weil sie so einmalig und vorbildhaft ist.

Vorbildliche Arbeit leisten auch die Schülerinnen und Lehrer Bergsträßer Schulen mit ihren Projekten zur jüdischen Geschichte an der Bergstraße. Seit diesem Jahr kommen sie für ihre Arbeit und Forschung auch zu uns in unsere neue Dokumentation Landjudenschaft, hier im Alten Schulhaus. Wir können noch wesentlich mehr derartiger Initiativen gebrauchen, denn eines ist sicher: das Zurückdrängen und die Bekämpfung des Antisemitismus ist eine Aufgabe, die nur generationenübergreifend zu leisten ist.

---

<sup>1</sup> „Today I’m here to represent another generation that is now willing to forgive but as history has taught us, we must never forget.“ Dr. Otto Kahn, Lorsch, 9. Juli 2015.